

Katholische Kirche und Homosexualität¹

Von Johannes Gründel

Es gibt ein interessantes geschichtliches Phänomen: in dem Augenblick, wo die Gottesfrage zurücktritt, drängen ethische Probleme in den Vordergrund. Dies war bereits im 19. Jahrhundert der Fall; es dürfte auch für das letzte Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts kennzeichnend sein. Ob es Fragen der Verantwortung im Bereich der Bewahrung der Schöpfung, Probleme der Ökologie, der Wirtschaftsethik, der Medienethik, der Fortpflanzungsmedizin und Gentechnologie sind, oder ob es im individualethischen Bereich geschieht, ethische Fragen drängen heute zu einem öffentlichen Diskurs. Dabei steht das Thema der Homosexualität in der Ethik in besonderer Weise zur Diskussion. Angesichts der vielschichtigen möglichen Ursprünge einer homosexuellen Ausrichtung bedarf es einer neuen, differenzierteren Bewertung. Diesem Anliegen muß sich heute die Moralthologie stellen. Dementsprechend wird ebenso nach einer Stellungnahme der katholischen Kirche gefragt. Hierfür nur bisherige Positionen, wie sie in der christlichen Tradition oder auch von seiten des kirchlichen Lehramtes vorgetragen wurden, zu wiederholen, würde jedoch der Glaubwürdigkeit der Kirche schaden und nur alte bisweilen noch vorhandene Frontstellungen verstärken. Innerhalb der christlichen Kirchen haben sich bereits Arbeitskreise zum Thema »Homosexuelle und Kirche« und »Lesben und Kirche« gebildet, die mit Hilfe von Solidaritätserklärungen um Verständnis und Anerkennung bemüht sind. In der Erzdiözese München und Freising hat das Pastorale Forum in seiner Sitzung vom Juni 1994 u. a. die Thematik Sexualität, Ehe und Familie aufgegriffen und sich in diesem Zusammenhang auch mit der Homosexualität auseinandergesetzt. Ein entsprechender Text als Weisung für die Pastoral wurde verabschiedet. Doch läßt sich die Problematik der Homosexualität nur im Gesamtrahmen von Sexualität und Ehe behandeln.

Wenn in einem umfassenden Sinne von Sexualität die Rede ist, — und nur so sollte hier »Sexualität« verstanden werden — dann geht es um eine spezifische Form zwischenmenschlicher Kommunikation, die geschlechtlich geprägt ist und die den Menschen als ganzen in seiner Leib-Seele-Geist-Struktur und in allen seinen Beziehungen zutiefst bestimmt und »betrifft«. Wir handeln stets als geschlechtlich geprägte Wesen, als Mann oder als Frau. Diese Prägung geht bis in die kleinsten Zellen hinein. Die Sexualität bestimmt also oftmals, ohne daß uns dies bewußt ist, spannungsreich alle unsere mitmenschlichen Verhaltensweisen. Darum sollte Sexualität nicht auf den Bereich der Genitalität eingeeengt werden.

¹ Der vorliegende Beitrag wurde in gekürzter Fassung als Statement am 30. Juni 1994 auf dem Katholikentag in Dresden auf der »Werkstatt: Konziliarer Prozeß« vorgetragen. Vgl. hierzu auch *Johannes Gründel*, Haben Homosexuelle Heimat in der Kirche?, in: Udo Rauchfleisch (Hrsg.), *Homosexuelle Männer in Kirche und Gesellschaft*, Düsseldorf 1993, 40–64.

I. Phänomen und Genese der Homosexualität

1. Annahme und Formung der eigenen Sexualität als sittliche Aufgabe

Die katholische Kirche hat sich in vielfacher Weise zu Fragen der Sexualität geäußert. In ihren sozialetischen Rundschreiben der letzten Jahrzehnte bekundet sie durchaus eine Offenheit für progressive Wege; im Bereich der individuellen Sexualmoral jedoch scheint sie eher eine idealistische, von der Realität abgehobene menschenferne Position zu beziehen. Hierin zeichnet sich eine starke Bindung an bestimmte biologische Gegebenheiten ab. So wurde im Zusammenhang mit der Stellungnahme zur Empfängnisregelung der Begriff »natürlich« sofort sittlich wertend verwendet und so verstanden, daß sich der Mensch an bestimmte biologische Gesetzmäßigkeiten zu halten habe; ein Eingriff in den sogenannten »natürlichen Ablauf« sei ihm nicht gestattet. Wenn von einer »natürlichen Methode der Zeitwahl« — im Zusammenhang mit einer geradezu raffiniert anmutenden Beobachtungstechnik — gesprochen wird und wenn dem Begriff »natürlich« zugleich der Begriff »widernatürlich« für jenen Fall, wo eine hormonelle Steuerung der Ovulation oder andere empfängnisverhütende Mittel eine Fruchtbarkeit ausschließen, gegenübergestellt wird, dann sind es bestimmte biologische Gegebenheiten, die zum ethischen Maßstab gemacht werden. Gerade im Anschluß an die 1968 herausgegebene Enzyklika »*Humanae vitae*« betonten Moraltheologen, daß der Mensch selbstverantwortlich zu bestimmen habe, was an den Gegebenheiten des Natürlichen wertvoll ist und was nicht. Die verantwortliche wahrhaftige Gestaltung der zwischenmenschlichen Beziehungen gehört zur kulturellen Aufgabe des Menschen.

Bereits in den philosophisch-anthropologischen Aussagen von Max Scheler, Helmut Plessner, Arnold Gehlen und anderen Philosophen und Soziologen wird der Mensch als ein instinktreduziertes Wesen umschrieben. Im Unterschied zu den weithin in die Umwelt eingepaßten und an ihre Triebinstinkte gebundenen Tiere bedarf er zum Überleben einer Steuerung, die auch aktive Eingriffe in die vorgegebene Natur und ihre Struktur mit einschließen. Dem Menschen ist nach allgemeinem und auch christlichem Verständnis die kulturelle Formung und Gestaltung der Naturgegebenheiten als ethische Aufgabe zugewiesen. Dies bedeutet, daß er auch die ihm zukommende Sexualität zuinnerst anzunehmen und zu formen, d. h. im Rahmen personaler Beziehungen entsprechend »human« zu gestalten hat. Für die sittliche Bewertung solcher Beziehungen spielen die zugrundeliegenden personalen Beziehungen zwar nicht die einzige, aber doch eine entscheidende Rolle.

Die Hirnforschung hat gezeigt, daß im Rahmen der Evolution durch die Herausbildung des Großhirns dem Menschen im Unterschied zum Tier eine weitaus größere Freisetzung gegenüber der Einbindung in die unmittelbaren biologischen Gegebenheiten zukommt, eine Steuerungsmöglichkeit, die ihm als Aufgabe zugewiesen bleibt. Dies gilt auch für den Bereich der Sexualität. Heute hat sich der Mensch hierin weitgehend von den biologischen Grundlagen emanzipiert. Die Natur bedarf der Kultivierung. Was darum für die menschliche Sexualität als »natürlich« im Sinne einer Wertung angesehen wird, sollte besser mit »human« oder »menschwürdig« oder auch mit »personal« wiedergegeben werden. Nicht die biologischen Gesetzmäßigkeiten, sondern der Sinngehalt dessen, was

in einer zwischenmenschlichen Begegnung ausschlaggebend bleibt, dürfte die Grundlage für eine sittliche Bewertung von Beziehungen darstellen.

Ein Rückblick auf die Geschichte der christlichen Sexualmoral des Abendlandes zeigt, daß eine einseitig biologische Sicht menschlicher Sexualität zwar der Zeugung einen eminenten Stellenwert eingeräumt hat, die personalen Gehalte als die eigentlich wertenden Faktoren aber zu kurz kommen ließ. Sicherlich wurde die menschliche Selbst- und Arterhaltung durch die Instinktreduktion gefährdet und damit für den Menschen zur ethischen Aufgabe. Die vorgegebenen sexualethischen Normen und Systeme entsprachen dem geschlossenen Weltbild der Vergangenheit. Wie sich der Mensch mit seiner Vernunft in ein großes System eingeordnet wußte, so wertete man auch die sexuellen Triebbedürfnisse weitgehend als Ausdruck seiner Bestimmung für das Fortleben des Menschengeschlechtes, für die Zeugung und Erziehung neuen Lebens. Eine Sexualmoral und Sexualpädagogik müßte jedoch gerade die Aufgabe einer Steuerung und einer Kompensation des Sexualverhaltens im Sinne der Kultivierung menschlichen Zusammenlebens übernehmen. Insofern Regulierungskräfte keineswegs automatisch gegeben sind, wäre ein Verzicht auf eine solche Formung verhängnisvoll, wie sich dies im Verlauf der Geschichte auch immer wieder gezeigt hat. Gerade die sogenannte »sexuelle Revolution« der sechziger Jahre mit ihren liberalistischen Positionen ist auch ein Beispiel hierfür. Sie glaubte, mit einer weitgehenden Emanzipation sittlicher Normen schon eine sexuelle Befreiung und Befriedung des Menschen zu erreichen. Doch ist die erwartete »Sexuelle Befreiung« des Menschen nicht erfolgt. Selbst wenn heute eine Prüderie und eine verengte repressive Sexualmoral überwunden und im Vergleich zu früher eine unbefangene positive Haltung zur eigenen Leiblichkeit und Geschlechtlichkeit gefunden wurde, so breitet sich doch auch eine gewisse Libertinage aus. In unserer Konsumgesellschaft läßt sich mit »Sex« ein gutes Geschäft machen; eine Vermarktung menschlicher Sexualität zeichnet sich ab².

Eine bloße Kompensation der fehlenden Instinktreduktion des Menschen wäre jedoch zu wenig. Aufgabe der Sexualpädagogik bleibt, Hilfen zu vermitteln für eine Bejahung und Integration der eigenen geschlechtlichen Kräfte im Rahmen der menschlichen Selbstverwirklichung und unter Berücksichtigung des notwendigen Sozialbezugs. Eine solche kulturelle Formung menschlicher Sexualität ist nicht beliebig. Vielmehr geht es um den Sinngehalt personal gelungener zwischenmenschlicher Beziehungen.

2. Das Phänomen der Homosexualität

Wir begegnen heute einer vielschichtigen Deutung des Phänomens der Homosexualität. Das traditionelle Bild homosexueller Beziehungen ist weithin davon bestimmt, daß im Rahmen homosexueller Partnerschaften davon gesprochen wird, daß solche Beziehungen nur von kurzer Dauer sind und geradezu schicksalhaft nur vorübergehenden oberflächlichen Charakter tragen. Mit dem immer wieder eintretenden Verlust des Partners

² Vgl. hierzu *Ulrich Clement*, Sexualität im sozialen Wandel. Eine empirische Vergleichsstudie an Studenten 1966 und 1981 (Beiträge zur Sexualforschung, Bd. 61), Stuttgart 1986; weiterhin *Johannes Gründel*, Plädoyer für eine menschenfreundliche christliche Sexualmoral, in: Walter Seidel (Hrsg.), *Befreiende Moral. Handeln aus christlicher Verantwortung*, Würzburg 1991, 86–123.

sind schwere Frustrationen verbunden. Solche Bilder erscheinen heute überholt. Tatsache ist, daß Homosexuelle denkbar viele Formen partnerschaftlichen Zusammenlebens versuchen und eine Tendenz zu festen eheähnlichen Partnerschaften besteht. Tatsache ist aber auch, daß bereits in der Vergangenheit ein bestimmter Prozentsatz von Menschen — man spricht von etwa fünf bis sechs Prozent — eine homosexuelle Ausrichtung besaßen. Solche Partnerschaften und Familienimitationen gibt es immer wieder. Die Liebe zwischen Erwachsenen des gleichen Geschlechts stand dort, wo sie im Bereich der Genitalität realisiert wurde, zumindest für Männer unter dem Verdikt staatlicher Bestrafung (§ 175 StGB). Unter den Nationalsozialisten wurde 1935 der § 175 verschärft; bereits eine Umarmung unter Männern oder »unzüchtige Blicke« reichten für eine Verurteilung aus. Zwischen den Jahren 1937–1939 wurden 95.000 Männer von der Gestapo erfaßt, 25.500 davon nach § 175 verurteilt. Seit 1942 wurde sogar »jeder SS-Mann oder Polizist, der mit einem Manne Unzucht treibt oder sich von ihm mißbrauchen läßt, ohne Rücksicht auf sein Lebensalter mit dem Tode bestraft«³. Mit der Entschärfung des § 175 und seiner Änderung in den Jahren 1969 und 1973 und der damit gegebenen strafrechtlichen Freigabe der Homosexualität unter Erwachsenen konnten sich die davon betroffenen Menschen überhaupt erst im Bereich der Öffentlichkeit frei äußern.

Heute geht es darum, ob die bisherige Bewertung homosexueller Partnerschaften eine gewisse Korrektur erfahren kann und ob und inwieweit homosexuellen Menschen, die oft am Rand der Gesellschaft angesiedelt sind, als Christen ein Heimatrecht in der Kirche zukommt. Es wird darum gehen, den Ursprung der Homosexualität zu erforschen und auf dem Hintergrund der Genese zu untersuchen, wie Beziehungen Homosexueller sittlich zu bewerten sind. Von der jeweiligen Deutung der Genese homosexueller Ausrichtung wird die entsprechende Wertung abhängen.

3. Versuch einer Differenzierung der Homosexualität

Sowohl in der heterosexuellen wie in der homosexuellen Beziehung zeichnet sich heute eine differenziertere Sicht und Bewertung ab, die sich auch in der Benennung dieses Phänomens niederschlägt. Man spricht von einer homotropen und von einer heterotropen Neigung. Eine solche Neigung ist zunächst als ein Faktum anzuerkennen und unterliegt als solche noch keiner ethischen Bewertung. Sie kann sich niederschlagen in einer Homophilie bzw. Heterophilie als personale Zuneigung und Liebe, in einer Homoerotik bzw. Heteroerotik — jener sinnlich-leiblichen Faszination, bei der der Partner der Ergänzung des anderen bedarf und sich vom anderen — nicht zuletzt auch auf Grund seiner gesamten Leiblichkeit — angezogen und getragen fühlt, und einer Homosexualität bzw. Heterosexualität, bei welcher der genitale Bereich bzw. die unmittelbare sexuelle Aktuierung mit einbezogen ist, bisweilen sogar den Hauptakzent besitzt.

Die Homosexualität gibt es ebensowenig wie die Heterosexualität. Wir haben es hierbei mit verschiedenen Orientierungen, Grundausrichtungen und Neigungen der Menschen zu tun -- mit Homotropie und Heterotropie — und innerhalb derselben mit ent-

³ Klaus Donat, Schwul sein — die alltägliche Diskriminierung, in: U. Rauchfleisch (Hrsg.), Homosexuelle Männer in Kirche und Gesellschaft, Düsseldorf 1993, 26.

sprechenden positiv oder negativ zu bewertenden Verhaltensweisen. Insofern ist weder die Heterosexualität als solche schon gut noch die Homosexualität als solche schon schlecht. Tatsache ist zunächst, daß der weitaus größte Teil der Menschen heterotrop ausgerichtet ist, also eine Neigung zum andersgeschlechtlichen Partner besitzt. Dabei ist durchaus mit der Möglichkeit zu rechnen, daß es im Verlauf der individuellen Entwicklung des einzelnen Menschen Phasen gibt, in denen die Ausrichtung auf das eigene wie auf das andere Geschlecht noch ambivalent ist und sich eine feste Ausrichtung überhaupt erst herausbildet. Hierbei kann es durchaus auch zu Verzögerungen oder Störungen kommen.

4. Suche nach den Ursachen der Homosexualität

Ursprung und Eigenart der Homosexualität sind bis heute nicht eindeutig geklärt. Diese Frage kann nur von den verschiedensten interdisziplinären Humanwissenschaften, nicht zuletzt auch von der Ethologie, der Psychologie und der Medizin angegangen werden. Hierzu begegnen uns in der Literatur die verschiedensten Antworten, von denen einige genannt werden:

(1) Nach der konstitutionsbiologischen Position ist die gleichgeschlechtliche Zuneigung, die uns bei etwa 5% begegnet, konstitutionell verursacht, d.h. angeboren. Sie leitet sich her von genetischen, anatomischen, endokrinen oder physiologischen Anomalien, die eine zwingende Information besitzen.

(2) Nach der soziopsychologischen Deutung ist die homosexuelle Zuneigung des Menschen erworben; sie prägt den Menschen in einer Weise, daß er kaum eine Änderung vornehmen oder erwarten kann.

(3) Eine andere anthropologistische Deutung sieht die gleichgeschlechtliche Zuneigung als Folge und Resultat einer persönlichen freien Stellungnahme des Menschen; er kann sie dementsprechend auch wieder ändern. — In der Richtung dieser Position dürften die biblischen Aussagen liegen.

(4) Wieder eine andere Deutung versucht eine ganzheitlich personalistische Erklärung dieser Zuneigung, die sowohl in einer inneren konstitutionellen wie in einer äußeren situativen Gegebenheit und Prädisposition wurzelt⁴.

(5) Schließlich gibt es auch noch jene Position, die besagt: Es gibt keine Homosexualität, sondern nur Menschen, die sich mehr homosexuell, andere, die sich mehr heterosexuell verhalten und die nur im Grenzfall ausschließlich homo- oder heterosexuell sind — eine Position, die eine psychosexuelle Prägung leugnet; ihr liegt die Illusion zugrunde, dem Menschen sei es freigestellt zu wählen, ob er sich so oder so verhalten will.

Angesichts dieser verschiedenen Theorien erscheint jede monokausale Ursachenerklärung der Homosexualität unzureichend, wenn nicht falsch. Offensichtlich läßt sich die Frage nach dem Ursprung kaum jemals eindeutig klären: ob diese Ausrichtung durch eine bereits genetische Veranlagung, ob durch eine hormonelle Variante, durch anderweitige Einflüsse im Bereich der frühesten embryonalen Entwicklung, der frühkindlichen Erziehung oder durch spätere Prägung und Verführung verursacht ist. Diese und weitere Mög-

⁴ Hermann van de Spijker, Die gleichgeschlechtliche Zuneigung, Olten-Freiburg 1968, 44–46.

lichkeiten, die heute von den verschiedensten Wissenschaftszweigen für den Ursprung von Homosexualität genannt werden, bleiben zunächst Hypothesen. Doch jede monokausale Erklärung ist eine Hypothese, die nicht begründet werden kann.

II. Bewertung der Homosexualität im Kontext der Theologie

1. Einschlägige biblische Aussagen

Nach dem biblischen Schöpfungsbericht ist der Mensch heterosexuell als Mann und Frau geschaffen. Die Bibel und mit ihr auch zahlreiche Kulturen gehen von der Heterosexualität als dem normalen Befinden des Menschen aus. Grundsätzlich bleibt jedoch zu beachten, daß auf die Frage nach der Bewertung der Homosexualität eine eindeutige Antwort noch keineswegs nur durch ein einschlägiges Zitat eines Bibeltextes, wonach die Homosexualität als widernatürliche Sünde verworfen wird, gewonnen werden kann. Der jeweilige Kontext bleibt zu beachten. Zudem müssen auch grundsätzlich die Aussagen über Ehe und Familie als »die von Gott gewollten Erhaltungsordnungen«, über das, was als »natürlich« gilt, wie auch »über Verzicht und Umgang mit den eigenen Veranlagungen und schließlich über die Qualität der durch Christus geschenkten und neu ermöglichten Liebe mit einbezogen werden«⁵.

a) Im Alten Testament begegnen uns einschlägige Texte einer Verurteilung der Homosexualität. So wird in Leviticus 18,22 und 20,13 eine sexuelle Betätigung zwischen Männern als Greuel qualifiziert, wobei der Kontext auf die Reinheit und den Schutz von Ehe und Familie abzielt und in besonderer Weise die Sitten der Kanaaniter und Ägypter verurteilt⁶. Andere Stellen sprechen über den Zusammenhang zwischen homosexuellen Handlungen und dem Kult (Dt 23, 18 f. u. a.). Die Geschichte von Sodom (Gn 19, 1–11 u. 24–29) berichtet vom Auftrag zweier Boten (Engel), die prüfen sollen, ob sich in Sodom auch nur zehn Gerechte finden. Sie finden gastfreundliche Aufnahme; aber am Abend kommen die Männer der Stadt zu Lot und fordern ihn auf, seine Besucher herauszuführen, damit sie diese »erkennen« (jada); dieser hebräische Begriff bezieht sich auf den sexuellen Vollzug des Geschlechtsaktes. Lot möchte jedoch die den Fremden gebotene Gastfreundschaft nicht verletzen und überläßt statt dessen seine beiden noch unberührten Töchter der ungestümen Lüsterheit dieser Männer. Doch die Männer beharren auf ihrer Forderung nach den Fremden; die Menge wird plötzlich mit Erblindung bestraft. Die Stadt wird zerstört, aber Lot und seine Familie werden gerettet. — Bei diesem Text geht es nach Meinung einiger Exegeten nicht so sehr um eine Verurteilung der Homosexualität, sondern um die Verletzung der Gastfreundschaft.

b) Im Neuen Testament finden sich die wichtigsten Aussagen zur Homosexualität besonders bei Paulus (Rö 1,18–32; 1 Kor 6,9–10). Für Paulus erscheint Homosexualität neben anderen Sünden als Folge der Gottlosigkeit: »Weil sie Gott, wiewohl sie ihn erkannten, doch nicht als Gott verherrlichten und ihm nicht dankten, sondern in ihren Gedanken

⁵ So Horst Balz, *Biblische Aussagen zur Homosexualität* (Referat vor der Arbeitsgruppe »Homosexualität« der Evangelischen Kirche von Westfalen am 20.2.1986).

⁶ H. van de Spijker, a.a.O. 63 f.

auf Nichtigkeit verfielen, ...darum überließ sie Gott der Unreinheit in ihres Herzens bösen Gelüsten: sie schändeten gegenseitig ihren Leib« (Rö 1,18 ff.). Paulus charakterisiert die Homosexualität als der Schöpfungsordnung widersprechend. Die biblischen Autoren mit Paulus sehen homosexuelle Beziehungen und Verhaltensweisen als Widerspruch zu dem, was Gott vom Menschen will; sie sind Gott ein Greuel, weil sie im Widerspruch zur Schöpfungsordnung stehen; «para physin» (Rö 1,26) ist der paulinische Begriff hierfür. Gott hat die Gottlosen dem Irrtum ausgeliefert, so daß sie den natürlichen vaginalen Verkehr von Mann und Frau in einen widernatürlichen analen verwandelt haben. Paulus nimmt also eine monokausale Erklärung der Homosexualität vor; er sah sie offensichtlich als eine willkürliche Praxis, die zu jeder Zeit wieder aufgegeben werden könne. Das homosexuelle Verhalten ist für ihn wie Götzendienst, Lüge, Habsucht, Mord und Betrug, Ausdruck der Gottesferne (Rö 1,29–31). Menschen seien damit gestraft, weil sie dem wahren Gott die Anerkennung vorenthielten und sich ihre eigenen Götter machten (Rö 1,23).

Bei den biblischen Texten läßt sich jedoch »nicht mit Sicherheit entscheiden, inwieweit die Verurteilung den homosexuellen Handlungen als solchen gilt und in welchem Maße die Umstände zu dieser Verurteilung beigetragen haben«⁷.

2. *Verschiedene Positionen in der heutige Theologie*

Heute begegnen uns verschiedene theologische Ansätze:

(1) Homosexualität widerspricht der Schöpfungsordnung; homosexuelles Verhalten ist Sünde. Hier wird die gleichgeschlechtliche Liebe im Widerspruch zu dem gesehen, was Gott den Menschen in seinem Schöpfungsplan zugedacht hat.

(2) Homosexualität wird als eine schwere, aber nicht totale Störung angesehen und homosexuelles Verhalten als sündhaft bezeichnet. Hier liegt ein Naturverständnis und eine Naturrechtslehre zugrunde, wonach ein ontisches Manko bestehe und vor allem die grundsätzliche Befähigung, in dieser Liebesbeziehung neues Leben zu zeugen, fehle. Diese Störung erscheint als Folge des Sündenfalls; letzterer beeinträchtigt das Tun homosexueller wie heterosexueller Menschen — beide sind erlösungsbedürftig.

(3) Das »Ja« zu homosexuellem Verhalten im Kontext einer personalen Beziehung. Diese Position wird besonders von Vertretern der anglikanischen Kirche und von protestantischen Kirchen vertreten. Homosexuelles Verhalten steht hier vornehmlich unter der Wertung der personalen Beziehung. Aber auch einzelne katholische Theologen wie John McNeill gehen von dieser Position aus: homosexuelle Beziehungen seien nicht auf dem Hintergrund der Vorstellung zu werten, die eben in der Mann-Frau-Beziehung mit der Möglichkeit zur Nachkommenschaft die einzige Norm der Bewertung sieht. Vielmehr seien bei einer entsprechenden Veranlagung die Qualität der personalen Beziehung und ihr innerer Wert zu bedenken; sexuelle Beziehungen erscheinen dann gerechtfertigt, wenn sie zur Entwicklung einer erfüllenden und zufriedenstellenden personalen Beziehung beitragen und auf gegenseitiger Liebe gründen.

⁷ Ebenda 94.

(4) Homosexuelle Menschen haben in der Kirche einen Platz und sind in ihr willkommen. W. Müller⁸ berichtet hier vom Pastor einer anglikanischen Gemeinde in San Francisco mit etwa 150 Personen, von denen zwei Drittel homosexuell sind und aus unterschiedlichen Teilen der Stadt kommen. Er betont, daß man seine Sexualität nicht an der Kirchentüre zurücklasse. Der Ort für diese Menschen innerhalb der Gemeinde ist wichtig. Seine Offenheit gegenüber homosexuellen Menschen geht so weit, daß er sogar homosexuellen Paaren, die eine feste Verbindung eingehen wollen, auch ohne großes Aufheben einen besonderen Segen erteilt. Er will damit diese Beziehung nicht als eheliche Beziehung werten. Es geht nur um die öffentliche Bestätigung einer Verpflichtung von zwei Menschen, die bereit sind, einen gemeinsamen Lebensweg zu gehen. Pastor James Brown ist der Meinung, daß viele homosexuelle Menschen aus ihrer Kirche vertrieben wurden, weil ihre Beziehungen als sündhaft angesehen wurden. Hier in der Kirche sei darum ein Ort, wo man über seelische Verletzungen sprechen könne.

Ein solcher pastoraler Ansatz erscheint heute sicherlich wichtig, selbst wenn damit noch nicht die Rechtfertigung homosexuellen Verhaltens gegeben sein muß.

3. Offizielle römische Stellungnahmen

In unserer Zeit liegen zur Homosexualität aus den letzten zwanzig Jahren vier Stellungnahmen vor:

(1) Die Erklärung der Glaubenskongregation »Persona humana« zu einigen Fragen der Sexualethik vom 29. 12. 1975. Sie ist verhältnismäßig offen gehalten und kommt zu einer nachsichtigen Beurteilung homosexuellen Verhaltens. Dieses Dokument versucht, Verständnis für jene Menschen zu wecken, die eine homosexuelle Veranlagung haben; die Frage nach vorliegender Schuld sei sehr behutsam und klug zu stellen. Doch werden homosexuelle Handlungen als »in sich nicht in Ordnung« bezeichnet.

(2) Anlaß für ein weiteres römisches Schreiben zur Homosexualität, das im Jahre 1986 über die Seelsorge für homosexuelle Personen spricht, ist die Tatsache, daß aufgrund des ersten Schreibens — wie es heißt — »die homosexuelle Veranlagung jedoch eine über die Maßen wohlwollende Auslegung« erfuhr, ja bisweilen »als indifferent oder sogar als gut« hingestellt wurde (n.3). Beim homosexuellen Verhalten wird von einem »objektiv ungeordneten Tun« gesprochen, das moralisch falsch sei, weil die unverzichtbare Finalität sexuellen Handelns — die Offenheit auf die Zeugung neuen Lebens — fehle. Ausdrücklich wird zwischen homosexueller Veranlagung und homosexuellem Tun unterschieden; erstere sei nicht einfach schlecht, bedinge jedoch eine gewisse Neigung zum verkehrten Handeln. Die in der Vergangenheit erfolgte Verunglimpfung homosexueller Personen wird bedauert (n.10). Homosexuelles Tun solle differenzierter beurteilt werden.

(3) Am 14. August 1992 veröffentlichte die römische Kongregation für die Glaubenslehre im Osservatore Romano unter der Überschrift »Verantwortung für die öffentliche Moral« einige Anmerkungen zur gesetzlichen Nicht-Diskriminierung von Homosexuellen. Diese Stellungnahme versteht sich als eine Hilfe für die Bischöfe der USA; sie sollen

⁸ Vgl. *Wunibald Müller*, *Homosexuelle Menschen*, Mainz 1988; *derselbe*, *Ekstase — Sexualität und Spiritualität*, Mainz 1992.

eine Orientierung erhalten für ihre Vorschläge zu den geplanten Gesetzesänderungen auf seiten des Staates. Es werden aus der Instruktion des Jahres 1986 die wichtigsten Passagen zitiert. Gewarnt wird davor, daß die gesellschaftliche Anerkennung der Homosexualität leicht oder sogar automatisch zur weiteren Verbreitung homosexueller Praktiken führen könne. — Ausdrücklich wird jedoch betont, daß sich diese Veröffentlichung »nicht als offizielle und öffentliche Instruktion der Glaubenslehre« versteht.

(4) Der neue römische Katechismus (1992)

Interessanterweise finden sich in den Aussagen des neuen römischen Katechismus zwei sehr verschiedene Positionen. Auf der einen Seite wird durchaus zugestanden, daß der Ursprung der Homosexualität bis heute völlig ungeklärt ist. Das aber würde bedeuten, daß damit auch die monokausale Erklärung der Homosexualität, wie sie den neutestamentlichen Aussagen zugrunde gelegt wird, aufgegeben werden müßte. — Der hierzu einschlägige Text lautet:

»Homosexuell sind die Beziehungen von Männern oder Frauen, die sich in geschlechtlicher Hinsicht ausschließlich oder vorwiegend zu Menschen gleichen Geschlechts hingezogen fühlen. Homosexualität tritt in verschiedenen Zeiten und Kulturen in sehr wechselhaften Formen auf. Ihre psychische Entstehung ist noch weitgehend ungeklärt« (n. 2357).

Auf der anderen Seite wird lediglich im Rückgriff auf die Tradition die bisherige Bewertung, die auf der monokausalen Erklärung gründet, zitiert. So heißt es weiter:

»Gestützt auf die Heilige Schrift, die sie (gemeint ist die Homosexualität) als schlimme Abirrung bezeichnet, hat die kirchliche Überlieferung stets erklärt, »daß die homosexuellen Handlungen in sich nicht in Ordnung sind«. Sie verstoßen gegen das natürliche Gesetz, denn die Weitergabe des Lebens bleibt beim Geschlechtsakt ausgeschlossen. Sie entspringen nicht einer wahren affektiven und geschlechtlichen Ergänzungsbedürftigkeit. Sie sind in keinem Fall zu billigen« (n. 2357).

Hier wird zunächst nur die bisher übliche traditionelle Bewertung des rein objektiven Sachverhalts zitiert, wenngleich in der folgenden Passage nunmehr die konkrete Bewertung des subjektiven Verhaltens durchaus behutsamer erfolgt. So heißt es:

»Eine nicht geringe Anzahl von Männern und Frauen sind homosexuell veranlagt. Sie haben diese Veranlagung nicht selbst gewählt; für die meisten von ihnen stellt sie eine Prüfung dar. Ihnen ist mit Achtung, Mitleid und Takt zu begegnen. Man hüte sich, sie in irgendeiner Weise ungerecht zurückzusetzen. Auch diese Menschen sind berufen, in ihrem Leben den Willen Gottes zu erfüllen und, wenn sie Christen sind, die Schwierigkeiten, die ihnen aus ihrer Veranlagung erwachsen können, mit dem Kreuzesopfer des Herrn zu vereinen« (n. 2358).

Und weiter:

»Homosexuelle Menschen sind zur Keuschheit gerufen. Durch die Tugenden der Selbstbeherrschung, die zur inneren Freiheit erziehen, können und sollen sie sich — vielleicht auch mit Hilfe einer selbstlosen Freundschaft — durch das Gebet und die sa-

kramentale Gnade Schritt um Schritt, aber entschieden der christlichen Vollkommenheit annähern« (n. 2359).

In den einzelnen evangelischen Landeskirchen haben sich Arbeitskreise für eine intensivere Seelsorge auch und gerade an den homosexuellen Christen gebildet. Ähnliches gibt es inzwischen auch im katholischen Bereich.

4. Moraltheologische und pastorale Konsequenzen

(1) Homosexuell veranlagte Menschen erfahren ihre Situation oft als Isolation und werden bisweilen noch als pervers oder krank stigmatisiert. Diese Ablehnung schlägt sich auch nieder in tätlicher Gewalt gegen Schwule und Lesben. Die Erfahrung der Ausgrenztheit erschwert rückwirkend die Selbstannahme und führt häufig zu einem beschwerlichen Doppelleben. Dies gilt besonders für Homosexuelle im ländlichen Raum; viele flüchten deshalb in die Anonymität der Großstädte.

(2) Die Forderung, Homosexuellen in ihrer Situation gerecht zu werden, scheiterte bisher weithin auch daran, daß unter Rückgriff auf eine monokausale Ursprungserklärung in der Heiligen Schrift wie in der Tradition Homosexualität »als schlimme Abirrung« bezeichnet wurde. Gesellschaft und Politik öffnen sich heute jedoch zunehmend für Erkenntnisse der Humanwissenschaften, die belegen, daß Homosexualität nicht — wie man früher meinte — nur als frei gewählte Form menschlichen Sexualverhaltens verstanden werden darf, sondern vielfältige Ursachen haben kann. Ihre Entstehung läßt sich bis heute nicht eindeutig klären. Dies kommt auch im neuen »Katechismus der Katholischen Kirche« zum Ausdruck (n. 2357– n. 2358).

(3) Ist die Homosexualität nur eine Variante, ein »Spiel der Schöpfung«, wie es der evangelische Theologe Kurt Lüthi sehen will?⁹ Oder müssen wir ausgehen von der grundlegenden Anlage des Menschen zur Liebe in der Zweigeschlechtlichkeit und ihrer Krönung in der neuen Gestaltwerdung der beiden Liebenden in ihrem Kind, wie dies der Schweizer Pastoraltheologe Alois Müller betont¹⁰ und wie dies bis heute auch die Position der katholischen und weithin auch der evangelischen Kirche ist? Die theologische Position bleibt in dieser Frage jedoch kontrovers. Dietmar Mieth bestreitet, daß es eine univoke Ontologie gibt; es seien nur verschiedene Strukturen gegeben. Darum solle Homosexualität als Nebenordnung nicht unterbewertet oder als inferior angesehen werden.

(4) Wir müssen davon ausgehen, daß die wesentlichen (nicht einzigen) Kriterien für die sittliche Beurteilung konkreten Verhaltens die der personalen Liebe sind. Homosexuelle wie heterosexuelle Beziehungen stehen darum unter dem Gesetz der Verantwortung und Liebe der Partner, der Wahrhaftigkeit ihres Verhaltens. In diesem Sinne erscheint es als sittliche Verpflichtung, gerade den personalen Beziehungen einer solchen Liebe eine besondere Aufmerksamkeit zu schenken.

(5) Der homotrope Mensch sollte seine Gegebenheit, die er ja wohl auch in den überwiegenden Fällen zuinnerst als für ihn richtig und »naturgemäß« erlebt, nicht verdrängen, sondern bejahen. Aus dieser seiner Zuneigung kann er im personalen Bereich das ver-

⁹ So in »Der Standard« vom 28./29. Dezember 1991.

¹⁰ So in der Einleitung zum Buch von H. van de Spijker, a.a.O.

wirklichen, was ihm sinnvoll und möglich erscheint und was der Schöpfungsordnung und der Offenbarung Gottes über den Menschen nicht widerspricht. Wird die Sexualität nicht vorwiegend funktionalistisch, sondern personalistisch gesehen, kann sicherlich in einer solchen Freundschaft eine gewisse Stabilität erreicht werden, die für beide Betroffenen eine Lebenshilfe darstellt.

(6) Selbst wenn nach der traditionellen katholischen Lehre außereheliches sexual-genitales Verhalten als objektiv nicht der sittlichen Ordnung entsprechend angesehen und damit auch nicht gerechtfertigt wird, so ist damit noch keineswegs gesagt, daß im Einzelfall stets schon sittliche Schuld vorliegt. Zurückgewiesen wird nur jene Behauptung, in diesem Bereich gäbe es für das konkrete Sexualverhalten von vornherein und grundsätzlich keine Verantwortung und persönliche Schuld. Gerade die vorliegenden offiziellen kirchlichen Aussagen treffen diese Unterscheidung zwischen objektiver Bewertung und subjektiver Schuld; sie wollen auf der einen Seite objektive Weisungen vermitteln, andererseits aber auch die Freiheit und Verantwortlichkeit des Menschen in diesem seinem Verhalten gewahrt wissen. Die Kirche distanziert sich darin von einer früher erfolgten Diskriminierung Homosexueller. Jede Form einer Diskriminierung homosexueller Menschen, wie sie früher erfolgte, ist unmenschlich und unchristlich.

(7) Egoismus steht in der Gefahr, den Partner zum bloßen Objekt zu degradieren; jede Form der Egozentrik ist Ausdruck von Lieblosigkeit oder menschlicher Unreife und verstößt gegen die Menschenwürde. Insoweit subjektiv Schuld vorliegt, bedarf der homotrope Mensch im gleichen Maß wie der heterotrope der Umkehr und der vergebenden Barmherzigkeit Gottes.

(8) Es wird auch verständlich, daß aufgrund ihrer subjektiven inneren Erfahrung Homosexuelle eine Gleichstellung mit jenen Partnern wünschen, die in ehelicher Liebe auf Lebenszeit verbunden sein wollen, und dies erst recht, seitdem in unserer Zeit die personale Liebe als der eigentliche Wesenskern der Ehe angesehen wird. Dennoch wäre eine solche Beziehung gleichgeschlechtlicher Menschen, selbst wenn sich diese eine »Treue bis zum Tode« versprechen, nicht mit Ehe gleichzusetzen, es sei denn, der Begriff Ehe wird dergestalt ausgeweitet, daß dann auch viele andere zwischenmenschliche Gemeinschaften und Freundschaften darunter gefaßt werden und der Bezug zur Zeugung neuen Lebens bzw. die Offenheit auf Familie hin überhaupt keine Rolle mehr spielt. Es bleibt zu fragen, inwieweit bei dem Bemühen um eine der Ehe gleichkommende Anerkennung homosexueller Verbindungen bestimmte wirtschaftliche oder finanzielle Vorteile von seiten der Gesellschaft, wie sie Ehepartnern gewährt werden, auch für solche Verbindungen (insoweit sie von Dauer sind) erwartet werden.

(9) Unsere Kirche muß sich heute der Tatsache stellen, daß es eine nicht unerhebliche Zahl von Frauen und Männern gibt, die als Homosexuelle in ihrer Kirche glauben, leben und zu ihrer Situation stehen wollen. Die bisher ablehnende Haltung hat dazu geführt, daß so manche von ihnen die Kirche entweder verlassen haben oder in schwere seelische Nöte geraten sind. — Homosexuelle haben Heimat in der Kirche. Sie dürfen deshalb nicht ausgegrenzt und zurückgesetzt werden. Als Mitglieder der Gemeinde sind sie zur aktiven Teilnahme am kirchlichen Leben zu ermutigen.

(10) Wir werden in der Problematik der Homosexualität nur dann weiterkommen, wenn wir alle — Heterosexuelle wie Homosexuelle — versuchen, trotz verschiedener

Positionen nicht in Polemik und in intoleranter Weise miteinander umzugehen, sondern in einem offenen geschwisterlichen Dialog einander und auch die kirchliche Position zu verstehen suchen. Wir sollten in unserer pluralen Gesellschaft einen Weg finden, der sich — sicherlich oft mit notwendig erscheinenden Kompromissen — als ein goldener Mittelweg erweist.